

# ROBERT HAMERLING

GEGEN DEN

PESSIMISMUS SCHOPENHAUER'S UND HARTMANN'S.

---

VORTRAG

GEHALTEN

IN DER PHILOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT DER K. K. WIENER UNIVERSITÄT

AM 12. DECEMBER 1891

VON

DR. VINCENZ KNAUER.



WIEN UND LEIPZIG.

WILHELM BRAUMÜLLER

K. U. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

1892.

# Philosophische Werke.

aus dem Verlage von

**Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in Wien.**

Von demselben Verfasser:

Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1882. 3 fl. — 6 M.

Barach, Dr. Carl Sigm., Professor der Philosophie an der k. k. Universität in Innsbruck. Kleine philosophische Schriften. Neue Gesamt-Ausgabe. gr. 8. 1878. 2 fl. — 4 M.

Inhalt: Hieronymus Hirnhaim. Ein Beitrag zur Geschichte der philosophisch-theologischen Cultur im siebzehnten Jahrhundert. — Zur Geschichte des Nominalismus vor Roscellin. Nach bisher unbenützten handschriftlichen Quellen der Wiener k. Hofbibliothek. — Die Wissenschaft als Freiheitsthät. Philosophische Principlehre.

Brentano, Dr. Franz, Professor der Philosophie an der k. k. Universität in Wien. Ueber die Gründe der Entmuthigung auf philosophischem Gebiete. Ein Vortrag, gehalten beim Antritte der philosophischen Professur an der k. k. Hochschule zu Wien am 22. April 1874. gr. 8. 1874. 50 kr. — 1 M.

Carneri, B. Sittlichkeit und Darwinismus. Drei Bücher Ethik. gr. 8. 1871. 3 fl. 50 kr. — 7 M.

— — Gefühl, Bewusstsein, Wille. Eine psychologische Studie. gr. 8. 1876. 2 fl. — 4 M.

— — Der Mensch als Selbstzweck. Eine positive Kritik des Unbewussten. gr. 8. 1877. 2 fl. — 4 M.

— — Grundlegung der Ethik. gr. 8. 1881. 4 fl. 50 kr. — 9 M.

Gerkrath, Dr. Ludwig, Privat-Dozent der Philosophie an der Universität in Bonn. Franz Sanchez. Ein Beitrag zur Geschichte der philosophischen Bewegungen im Anfange der neueren Zeit. gr. 8. 1860. 1 fl. — 2 M.

Günther, Dr. Ant. Gesammelte Schriften. Neue Ausgabe in 9 Bänden. gr. 8. 1882. 25 fl. — 50 M.

Knoodt, Dr. P., o. ö. Professor der Philosophie an der Universität in Bonn. Günther und Clemens. Offene Briefe. 3 Bände. 8. 1853. 1854. 6 fl. — 12 M.

— — Anton Günther. Eine Biographie. In 2 Bänden. Mit dem Bildnisse A. Günther's. 8. 1881. 6 fl. — 12 M.

Loewe, Dr. J. Heinr., Professor der Philosophie an der k. k. Universität in Prag. Ueber den Begriff der Logik und ihre Stellung zu den anderen philosophischen Disciplinen. 8. 1849. 50 kr. — 1 M.

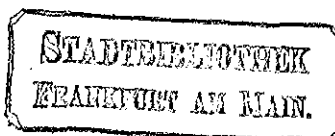
— — Johann Emanuel Veith. Eine Biographie. Mit dem Bildnisse Veith's. 8. 1879. 2 fl. 50 kr. — 5 M.

— — Lehrbuch der Logik. gr. 8. 1881. 3 fl. — 6 M.

## ROBERT HAMERLING

GEGEN DEN

PESSIMISMUS SCHOPENHAUER'S UND HARTMANN'S.



# ROBERT HAMERLING

GEGEN DEN

PESSIMISMUS SCHOPENHAUER'S UND HARTMANN'S.

---

VORTRAG

GEHALTEN

IN DER PHILOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT DER K. K. WIENER UNIVERSITÄT

AM 12. DECEMBER 1891

VON

DR. VINCENZ KNAUER.



WIEN UND LEIPZIG.  
WILHELM BRAUMÜLLER  
K. U. K. HOF- U. UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.  
1892.

*Handwritten signature*  
304

STADTBIBLIOTHEK  
FRANKFURT AM MAIN.

Die Veröffentlichung dieses Vortrages ist dem Umstande zuzuschreiben, dass an ihn sich eine längere Discussion knüpfte, deren Resultat dieses war, dass Hamerling trotz seines siegreichen Kampfes gegen den Pessimismus nicht als Optimist bezeichnet werden dürfe, dass überhaupt die Worte Optimismus und Pessimismus zwei Extreme bedeuten, zwischen denen eine unabsehbare Reihe von Weltanschauungen Platz findet. Diese Bemerkung, die den Inhalt des Vortrages im Wesentlichen ergänzt, dürfte besonders jenen verehrten Gästen willkommen sein, die bei der von Dr. Freih. v. Ehrenfels zweckentsprechend eingeleiteten und von den Professoren Dr. Höfler und Dr. Glasser mit so viel Umsicht und Geschick geführten Debatte nicht mehr zugegen waren. Der Schwerpunkt der Thätigkeit unserer Philosophischen Gesellschaft liegt keineswegs in den Vorträgen, sondern in den über dieselben sich ergebenden Discussionen, mit welchen die an den alten Universitäten üblich gewesenen akademischen Turniere aufleben sollen, mit dem Unterschiede jedoch, dass nicht bloß den Graduirten und akademischen Bürgern, sondern auch den von einem Vereinsmitgliede eingeführten und stets willkommenen Gästen die Turnierfähigkeit zuerkannt wird. Wir glauben hierin ein geeignetes Mittel gefunden zu haben, um die lebendige Verbindung der Universität mit den derselben nicht unmittelbar angehörenden Gesellschaftskreisen anzubahnen und zu erhalten.

Hochgeehrte Versammlung!

Ein bekannter, ebenso geistvoller als universell gebildeter Feuilletonist und Kunstkritiker machte vor Kurzem die Bemerkung, dass nur ein philosophischer Denker im Stande sei, einen Dichter vollkommen richtig zu übersetzen. Die Veranlassung zu diesem, Manchem vielleicht paradox erscheinenden Ausspruch ist mir unbekannt. Das aber weiß ich, dass der echte Dichter und der wirkliche Philosoph Blutsverwandte sind, ja dass es nicht möglich ist, ohne alle poëtische und künstlerische Veranlagung mit Erfolg zu philosophiren. Ein merkwürdiger Ausspruch des unglücklichen, poëtisch und philosophisch hochbegabten Giordano Bruno lautet: *Philosophi sunt quodammodo pictores et poëtae. Non est philosophus, nisi qui fingit et pingit.* Ich erlaube mir, das in ziemlich freier und, wie ich glaube, den Sinn treffender Uebersetzung so zu geben: „Auch die Maler und Dichter sind in ihrer Art Philosophen. Keiner ist Philosoph, der nicht zu dichten und zu gestalten versteht.“

So hingeworfen, ohne tiefere Begründung, die aber viel Zeit erfordern würde, verstoßen derartige Aussprüche selbstverständlich gegen die herkömmliche Anschauung der Dinge. Kein Wunder darum, dass es nicht geringes Staunen erregte, als der Dichter Robert Hamerling plötzlich unter die Philosophen ging, und als zwei Jahre nach seinem Tode ein philosophisches Werk Hamerlings erschien, die „Atomistik des Willens.“ Die Recensenten machten sich die Sache

ziemlich bequem. Bevor es noch möglich gewesen, das Werk auch nur mit der dazu nöthigen Sammlung zu lesen, erschienen Referate, in denen Hamerling wohlwollend und nachsichtsvoll auf die Schulter geklopft wurde, als ein wirklich geistreicher Dilettant, als ein alter Poët, dem es zwar nicht an Talent, leider jedoch an der dazu nöthigen Schulung fehle, um in wissenschaftlichen Angelegenheiten mitzureden;\*) und in der „freien Bühne“ bewies ein solcher Kritikus, dass unser Dichter nicht einmal die zoologischen Termini der neuesten Schule mit Sicherheit gebrauche, somit jedenfalls außer Stande sei, in Sachen der Naturphilosophie etwas Erkleckliches zu leisten; also: Sutor, ne ultra crepidam!

Solchen Beurtheilern gegenüber kann ich nur die bündige Versicherung abgeben: Robert Hamerling war kein Dilettant. Er befasste sich fast von Kindesbeinen auf leidenschaftlich mit philosophischen Studien, auch mit naturwissenschaftlichen Studien, obwohl er vielleicht nicht in der Lage gewesen wäre, sämtliche Affenspecies augenblicklich herzuzählen und korrekt zu bezeichnen. Hamerling stand in beständigem lebhaftem Verkehr mit den Vertretern aller philosophischen Richtungen, unter anderm auch mit Schülern des „Wiener Philosophen“ Anton Günther, der erst jüngster Tage von Robert Zimmermann richtig gewürdigt wurde, besonders mit dem genialen Convertiten Immanuel Veith. Allerdings hat die „Atomistik des Willens“ oft ein mehr aphoristisches Gepräge; denn es war dem Autor nicht vergönnt, die letzte Feile anzulegen. Mit dem Todeskeim in der Brust schrieb er mir, es werde, wenn sein gebrochener Organismus so lange aushalten sollte, das Werk in drei Jahren vollendet sein. Es waren ihm aber nur mehr zwei Jahre Leben geschenkt, und wir haben somit in dem Buch einen Torso vor uns, den zu ergänzen unmöglich die Aufgabe

\*) Als Ausnahme hiervon muss das gediegene Feuilleton der „Fr. Presse“ vom 31. August 1891 bezeichnet werden.

meines heutigen Vortrages sein kann. Ich muss mich darauf beschränken, auf wenige Schönheiten desselben hinzuweisen.

Der Titel des Buches spricht die Absicht des Verfassers deutlich aus. „Atomistik des Willens.“ — Die Spitze ist gegen Schopenhauer gekehrt, der das Weltprincip, das den Welterscheinungen als Grund und Träger dienende Sein, bekanntlich als Wille bezeichnet. Einen solchen einheitlichen, dazu noch blinden und planlosen Allwillen gibt es nach Hamerling nicht. „Ich begegne mich in der Idee von Willensatomen mit Ed. v. Hartmann; mir aber ist das Willensatom nicht, wie ihm, ein bloßer Willensakt, sondern ein Wollendes. Wie sollten bloße Aktionen zu einem Bewusstsein von sich selbst gelangen? Das Ichgefühl der Vielen ist nur denkbar, wenn in jedem der Vielen nicht nur das Wollen, sondern das Wollende selbst ist.“ — Mit dieser Erwägung stellt Hamerling den zwei Ausläufern des neuesten, mit der deutschen Identitätsphilosophie eingeleiteten Monismus seine monadistische Denkweise entgegen und führt sie zum Siege. Es ist überhaupt von Interesse, zu beobachten, wie in der Geschichte der Philosophie jede Phase der Entwicklung den Keim des Monismus in sich trägt und denselben zur Blüthe bringt, aber nur, um mit dem Triumph des Monismus (oder Atomismus) zu schließen. Besonders tritt Hamerlings siegreiche Polemik gegen die Consequenzen der neuesten Alleinslehre zu Tage in der bezaubernd schön geschriebenen Abhandlung „Pessimismus und Optimismus“, die mir dieses seit Schopenhauers Auftreten so viel ventilirte Problem gelöst zu haben scheint.

Der Pessimismus, die Ansicht, dass unsere Welt schlecht, wo nicht geradezu die schlechteste der möglichen Welten sei, und dass demzufolge das Nichtsein richtig erwogen als ein ungleich begehrenswertheres Loos erscheine als das Dasein, fand bereits in ältester Zeit, im 6. Jahrh. v. Chr., seinen philosophischen Vertreter in Hegesias, der durch seine Schilderungen von dem Elend und der Hoffnungs-

losigkeit alles Daseins mehrere seiner Schüler zum Selbstmord gebracht haben soll, und dafür den Namen erhielt: *πεισθαθάνατος* (der den Tod anrath). Ihm aber trat bereits der lebenswürdige und hochbegabte Annikeris mit Erfolg entgegen, und bei dem heitern, lebensfrohen Sinn der Griechen konnte überhaupt eine so düstere Lebensanschauung nicht Wurzel fassen. Der echte Grieche war für solche Einseitigkeiten körperlich und geistig viel zu gesund, zu kunstsinnig, zu gescheit. Ihm war es unmöglich, sein Augenmerk von den Gütern des Daseins abzuwenden und ausschließlich oder auch nur vorwiegend auf die Nachtseiten des Lebens zu richten, was aber für einen pessimistischen Philosophen das erste Erforderniss ist. Von einem solchen nämlich gilt L e n a u's köstliches Wort:

Wenn du fest und unabwendig  
Starrest in dasselbe Loch,  
Wird's vor deinem Blick lebendig,  
Und dein Harren lohnt sich doch,  
Weil die Augen dir erlahmen,  
Und Gespenster zeigen sich  
In des Fensters leeren Rahmen,  
Und man nennt den Weisen dich.

Erst in unserem Jahrhunderte wieder konnte es dem ungewöhnlich genialen und sprachgewaltigen Schopenhauer gelingen, für den Pessimismus in der Philosophie Schule zu machen, besonders in der lesenden und schriftstellernden Frauenwelt. Man hat jedoch die Bemerkung gemacht, dass die belesenen, weltchmerzselnden und weltverachtenden Fräulein mit einem Male wie umgewandelt sind, sobald es ihnen gelungen ist, unter die Haube zu kommen. Warum? — Weil sie es dann mit dem wirklichen, warmen Leben zu thun haben und zum Spintisieren und Wachträumen wenig Zeit mehr finden, denn

Die Hypochondrie ist bald curirt,  
Wenn dich das Loben recht curirt.

Die fröhliche tausendfache Sorge um Küche und Keller, Kind und Kegel mit den dabei sich einstellenden Aergerlichkeiten und Scherereien, die aber schließlich doch wieder zur

Lust werden, lässt sie zu keinen Meditationen über die Uebel dieser Welt mehr kommen; und wo diese Uebel sich thatsächlich einstellen, da tritt eine solche ihnen, anstatt darüber zu philosophiren, herzhaft entgegen, packt sie an der Kehle, und lernt gerade dadurch wieder die Bedeutung des Daseins, lernt mit dem Ernst des Lebens auch den Werth des Lebens kennen. Kommt ihr dann zufällig einmal in einem müßigen Augenblick Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“ zur Hand, so hat sie nur ein mitleidiges Lächeln, wenn sie da etwa Aussprüche liest, wie diese: „Ueberall nur augenblickliches Behagen, vieles und langes Leiden, beständiger Kampf, jedes ein Jäger und jedes gejagt, und das geht so fort in *säcula säculorum*, bis wieder die Rinde des Planeten bricht.“ — „Dieses Schauspiel aber ist die Objectivation des Willens zum Leben.“ — „Es drängt sich uns dabei die Einsicht auf, dass das Leben ein Spiel ist, dessen Ertrag bei Weitem nicht die Kosten deckt.“ — „Es gibt nur einen angeborenen Irrthum. Es ist der, dass wir da sind, um glücklich zu sein. Die Absurdität ist schreiend. Wer nicht heuchelt, wird schwerlich disponirt sein, Hallelujahs anzustimmen.“ — „Klopfte man an die Särge und fragte die Todten, ob sie wieder aufstehen wollen, sie würden mit den Köpfen schütteln.“ — Zur Ehre Schopenhauers will ich übrigens noch bemerken, dass er nicht, wie Hegesias, ein *πεισθαθάνατος* war, sondern gerade gegen den Selbstmord mit sehr viel Geschick und Gründlichkeit polemisirte. Sein Pessimismus war, ebenso wie sein Idealismus und Frauenhass, nur Theorie, und er selbst ließ sich's, wie aus seiner Biographie ersichtlich ist, durchaus nicht schlecht gehen in dieser schlechtesten der Welten, sondern war ein feiner Kunstkenner und Kunstliebhaber und überdies ein Kenner und Liebhaber von feinen Speisen und Getränken, Cigarren u. s. w. Hartmann aber, der in seiner „Philosophie des Unbewussten“ die letzten Consequenzen des Pessimismus zog, indem er nicht bloß die Weltverneinung, sondern die Weltvernichtung in Aussicht

stellte, gibt in seinen späteren Schriften selbst zu, dass es ihm damit nicht Ernst gewesen sei, dass er mit seiner „Philosophie des Unbewussten“ nur von einer krankhaften Stimmung sich befreien wollte. Man müsse zu ihm kommen, schreibt er, und in seinem behaglichen Heim lernen, wie angenehm sich's bei den Pessimisten leben lasse.

Die von Schopenhauer und Hartmann mit so viel Geist vertheidigte pessimistische Weltanschauung hat eine Unmasse von Theodicéen ins Leben gerufen. Man glaubte nämlich, im Pessimismus den gefährlichsten Angriff auf den Glauben an einen persönlichen Gott entdeckt zu haben, weil ja der so drastisch ausgemalte elende Zustand der Welt mit dem Dasein eines allmächtigen und höchst gütigen Schöpfers und Regenten derselben unverträglich sei. Es wurde dabei übersehen, dass die Frage nach dem Dasein Gottes und die vielleicht eben so alte Frage *πόθεν τὸ κακόν* (Woher das Uebel) zwei grundverschiedene Dinge seien. Die versuchten Theodicéen laufen insgesamt darauf hinaus, dass entweder die Allmacht Gottes durch die geschöpfliche Willensfreiheit beschränkt, und dementsprechend das physische Uebel als eine Folge des moralischen Uebels, d. h. der Sünde, zu denken sei, oder aber dass die physischen Uebel in der Welt nur Mittel zum Zwecke seien, Erziehungsmittel, um unsern Willen zu kräftigen und unsere Anlagen und Kräfte im Kampf um's Dasein zu vervollkommen. Ein Beispiel kann die Sache deutlich machen. Der Zahnschmerz ist allerdings ein Uebel und, wie fast Jeder aus Erfahrung weiß, durchaus keines von den geringsten. Wenn aber der Zahnschmerz nicht wäre, so gäbe es auch keine Zahnheilkunde und keinen geschickten Zahnarzt, der mit Hilfe von sinnreich erfundenen Zangen und Hebeln seine Kunst zum Vergnügen der Patienten ausübt. Hermann Lotze sagt in seiner Religionsphilosophie mit Recht: „Wer die religiöse Ueberzeugung nicht theilt, der kann durch solche theoretische Betrachtungen ganz gut zu dem Pessimismus

kommen, der jetzt an der Tagesordnung ist, und gegen den es eine theoretische Widerlegung nicht geben wird. Dieser Pessimismus aber, der zu dem Gedanken einer willenlosen Urkraft zurückkehrt, die Gutes und Böses gleich absichtslos produciert, ist nicht eine tiefere Ansicht, sondern eben die wohlfeile und auf der Oberfläche liegende Ansicht, durch die man sich bequem alle Räthsel vom Halse schafft, indem man — bloß das aufopfert, was dem unbefangenen Gemüth das Wesentlichste und das Höchste ist. Dem gegenüber jedoch ist die Zuversicht, dass trotz alledem, was uns unverständlich bleibt, das Streben nach einem höchsten Zweck doch vorhanden sei, freilich die schwierigere Aufgabe.“ — Ich stimme vollkommen Lotze bei, wenn dieser, das Ergebnis seiner Kritik der Theodicéen zusammenfassend schließt: „Die Unfähigkeit unserer theoretischen Erkenntnis zur Auflösung dieses Räthsels muss unverhohlen ausgesprochen werden.“ — Es ist und bleibt überhaupt Thorheit für den Menschen, der eben als solcher kein bloß denkendes Wesen ist, mit bloßer Denkhätigkeit, also auf dem Boden der theoretischen Vernunft, alle Räthsel des Daseins lösen zu wollen. Dass man doch diese so einfache und selbstverständliche Wahrheit immer wiederholen muss, hundert Jahre nachdem Immanuel Kant seine Kritik der reinen Vernunft geschrieben, und ziemlich bald darauf die Kritik der praktischen Vernunft und die der Urtheilskraft! Aber

Setz' nur den Frosch auf einen weißen Stuhl,  
Er hüpf' doch wieder in den schwarzen Pfuhl,

reimt Rückert. Alle schleichen sie um Kant herum zum abgethanen Dogmatismus zurück, die Leute vom „metaphysischen Metier“; Gefühl und Wille sind ihnen nichts im Menschen, und auf neunundneunzig von hunderten ihrer tief-sinnigen Elucubrationen könnten darum als Motto die Worte aus Shakespeares Troilus und Cressida stehen:

Worte! Worte! Aus dem Herzen nichts.  
Die Wirklichkeit verfolgt ganz andre Wege!



Das nun ist auch Hamerlings Meinung. „Die Pessimisten, so schreibt er, wägen nur immer Lust und Unlust, wie solche das Leben bietet, verständig gegeneinander ab; aber da Lust und Unlust Gefühlssache sind, so ist es eben das Gefühl, und nicht der Verstand, welcher die Bilanz zwischen Lust und Unlust endgiltig und entscheidend zieht. Und diese Bilanz fällt thatsächlich bei der gesammten Menschheit, ja bei allem, was Leben hat, zu Gunsten der Lust am Dasein aus.“ — „Schopenhauer und Hartmann haben es leicht gehabt, weitläufig nachzuweisen, dass der unerfreulichen Dinge in der Welt und im Leben weit mehr seien als der erfreulichen, und glaubten damit den Beweis geliefert zu haben, dass die Lust des Daseins von der Unlust desselben überwogen werde. Sie übersahen dabei Eines, und zwar das Wichtigste und Entscheidendste. Sie übersahen, dass Sein und Leben für sich, ganz abgesehen von der äußerlichen Gestaltung desselben, als ein Gut und eine Lust empfunden wird.“ — „Nicht von außen her und durch zufällige Glücksumstände empfängt das Leben seinen Lustgehalt, es hat diesen in sich selbst, daher in der ungeheueren Mehrzahl der Fälle der Mensch lieber alles Leid des Lebens trägt, ehe er auf das Dasein freiwillig verzichtet, zum Selbstmord greift. „Das wäre nicht möglich, nicht begreiflich, wenn das Dasein nicht an und für sich als ein Gut, als eine Lust empfunden würde.“ Hamerling erklärt sich des Näheren noch dahin: „Ich verstehe aber unter Daseinslust die Lust, welche mit den scheinbar indifferenten Thätigkeiten des physischen, seelischen und geistigen Lebens an sich verknüpft ist.“ — Damit, meine Herren! ist der Nagel auf den Kopf getroffen. Schon Aristoteles bemerkt einmal, dass die bloße Thätigkeit des Sehens an und für sich reichlichen Genuss gewähre, ganz abgesehen von jedem Inhalt des Sehens. Zeugnis dafür gibt ja schon die bekannte so viel belachte

Schaulust des Volkes. Die Menge strömt zu, wo es nur überhaupt etwas zu schauen gibt; was? das ist ihr vorläufig Nebensache, und das Lustigste dabei ist, wie man gewöhnlich bemerken kann, dass Solche, die sich über die „Gaffer“ moquiren, selber dabeistehen und mitgaffen, weil solchen Weisen das Gaffen, d. h. das Schauen um des Schauens willen, ganz dasselbe Vergnügen macht, wie der von ihnen verachteten *misera contribuens plebs*.

Was der Stagirit von der Thätigkeit des ganz indifferenten Sehens sagt, gilt von jeder andern, gilt von der Thätigkeit überhaupt. Aristoteles bestimmt darum das höchste dem Menschen auf Erden erreichbare Gut als die den individuellen Anlagen des Menschen entsprechende Thätigkeit durch ein volles Menschenleben; denn Leben ist Streben, nicht thatenloser Genuss. In Uebereinstimmung hiermit schreibt Hamerling: „Eigentliches Elend findet sich nur in der Classe Derjenigen, die Noth leiden, und anderseits in der Classe jener Begüterten, Uebersättigten und Blasirten, bei welchen die Leidenschaften einen größeren Spielraum haben.“ Er hätte noch hinzufügen können: „bei welchen sich, da selbst die raffinirtesten Reizmittel bald erschöpft sind, die unerträgliche Langweile einstellt.“ Er selbst hat diese in seinem „Ahasver in Rom“ so unübertrefflich geschildert, als das grausige Ungethüm mit bleiernen Flügeln, das seines Sieges gewiss an der Pforte des Kaiserpalastes lagert und harrt, bis die Leidenschaften ausgezogen sind. Wir brauchen aber keineswegs bis zum Palaste eines von den Lüsten erschöpften Nero zu wandern, um das langsam mordende Bleioxyd der Langweile zu erkennen; es genügt ein Blick auf die missvergnügten Gesichter jener Bedauernswerten, die, nachdem sie das Ziel ihres Strebens erreicht, d. h. das zum unthätigen Dasein nöthige Capital zusammengeschart haben, sich „in die Ruhe setzen“, wie sie es nennen. Ihre Tage sind meist gezählt. Ohne Thätigkeit, ohne Sinn für Kunst und Wissenschaft, selbst ohne Sinn für das Gemeinwohl, sind solche zweibeinige Spar-

büchsen der Welt und sich selbst zur Last; sie haben kein Strebensziel mehr, und mit dem Streben schrumpft auch das Leben ein. „Einer der höchsten Lebensreize, sagt darum Robert Hamerling, liegt im Wirken und Schaffen.“ Ich erlaube mir schon wieder eine Ergänzung zu diesen Worten, indem ich hinzusetze: „besonders aber im wissenschaftlichen und künstlerischen Wirken und Schaffen“, selbst dann, wenn der gewünschte Erfolg sich nicht einstellen sollte. Der theoretische Pessimist Schopenhauer sagt einmal mit Bezug hierauf ganz richtig: „Nicht im Besitz, im Erzeugen unsterblicher Kinder besteht der höchste Genuss“. Besonders gilt das für den philosophischen Denker, dem bekanntlich für sein Wirken und Schaffen der geringste Lohn in Aussicht steht und, wenigstens so lange er unter den Lebenden wandelt, auch keine Ruhmeskrone. Es ist darum nicht so ganz aus der Luft gegriffen, wenn man Gleichgiltigkeit gegen Reichthum, besonders aber gegen Titel und Abzeichen, als charakteristisches Merkmal des zur Philosophie Gebornen bezeichnet, und auch vielfach in der Geschichte der Philosophie gefunden haben will.

Vor allem aber ist eine Art des Wirkens und Schaffens nicht zu vergessen, die auch Demjenigen zu Gebote steht, für welchen Wissenschaft und Kunst nicht zugänglich scheinen. Ich meine das Wirken und Schaffen zum Wohl der Mitmenschen, sollte es auch weniger das geistige als das leibliche Wohl derselben sein. Der Mensch ist eben, um den herrlichen Ausspruch des Stagariten in Erinnerung zu bringen, ein ζῶον πολιτικόν, ein seiner Natur nach zum Zusammenwirken mit seines Gleichen bestimmtes Lebewesen; und besonders für dieses Wirken gilt das schöne Wort Spinozas: Beatitudo non est virtutis praemium, sed ipsa virtus. Die Glückseligkeit ist nicht der Lohn der Tugend, sondern die Tugend selbst. „Und,“ um hier nochmals Aristoteles mitreden zu lassen, „man kann dem Sittlichen und Schönen auch leben, ohne über Land und Meer zu herrschen; ja man kann es mit sehr mäßigen Mitteln.“

Speciell den Kunstsinn und die Liebe zum Naturschönen hat Hamerling vor Augen, wenn er schreibt: „Ein Mensch, dem ein andächtiges Gefühl für das Schöne verliehen ist, kann nicht Pessimist sein, kann die Welt nicht hassen, denn des Schönen ist sie nun einmal voll.“ — „Wer ist so arm, so elend, dass nicht noch die Schönheit der Natur ihn entzücken, Kunst und Poësie einen tröstlichen Zauber in seine Seele werfen könnten!“ — „Kein echter Dichter, weil kein echter Mensch, ist der, in dessen Gesängen neben den Klagen des Leides nicht auch die Lebenslust zuweilen und plötzlich aufjauchzt — und eben so finden sich in den Werken der großen Tonmeister die beiden Urtöne des Menschengemüthes mit gleicher Kraft angeschlagen — oft in unvermitteltem Uebergange, wie z. B. bei Chopin. Schon in einigen Versen des Pindar findet sich dieses plötzliche Hineinleuchten der ewigen Lebenslust in das ewige Lebensleid ergreifend ausgedrückt:

Der Mensch,  
Vom Schatten ist er ein Traum. Naht ihm aber ein Lichtstrahl,  
Gottgesendet, so ist der Tag ihm hell, lieblich das Leben.

Diese Wahrheit, dass es nicht Mammonschätze sind, sondern scheinbar so ganz indifferente Dinge, die uns gleich einem gottgesendeten Strahl den Tag erhellen und das Leben lieblich erscheinen lassen, hat vielleicht Keiner so wahr und zugleich so reizend ausgedrückt, als der österreichische Dichter Hieronymus Lorm in einem seiner kunstvollen Ghaselen, welches ich mitzutheilen mir nicht versagen kann.

O armes Herz, dem nichts die Welt bescheert!  
O reiches Herz, das nicht der Welt begehrt!  
Es gleicht das Herz der Urne des Brahmanen,  
Der bettelnd einst beim Reichen eingekehrt.  
Sie brachten Goldgeschenke, Perlen, Früchte,  
Es wurde prunkend mancher Schrein geleert;  
Doch füllt die Urne nimmer sich zum Rande  
Mit allen Schätzen dieser Welt beschwert,  
Bis eines Kindes leichte Hand die Gabo  
Um eine Lotusblume nur vermehrt. —

So bleibt stets ungestillt des Herzens Sehnen,  
Ob ihm das Reichste auch die Welt bescheert,  
Indess ein Frühlingshauch, ein Blick, ein Lächeln  
Die Seele füllt, als hätt' sie nie begehrt.

Das Facit der ganzen Betrachtungen über Optimismus und Pessimismus spricht Hamerling mit den Worten aus: „Sonach ist es kein Beweis für den Pessimismus, sondern gegen ihn, wenn die Bilanz, welche der doctrinäre Verstand zwischen Lust und Unlust zieht, zu Gunsten der Unlust ausfällt. Denn wenn das Leben im besondern wirklich mehr Unlust mit sich bringt als Lust, so kann der Umstand, dass die ungeheure Mehrzahl trotzdem leben will, leben um jeden Preis, nur durch die Annahme erklärt werden, dass Sein und Leben an und für sich, abgesehen von seinem Inhalt, von dem lebenden Wesen als Lust empfunden und entschieden gewollt wird.“ — „Zu leugnen ist nicht, dass Selbstmordversuche in großartigem Maßstabe unter den Menschen einreißen können (Selbstmordepidemien); ja es könnte sogar geschehen, meint Hamerling, dass beim fortgeschrittensten Niedergange alles Erdenlebens die alternde Menschheit ihre Daseinslust zuletzt vollständig einbüßt. Aber, sagt er, ein solcher Zustand ist dann eben ein krankhafter, eine Begleiterscheinung des Verfalles. Der gesunde Geisteszustand ist die Liebe zum Leben.“ — Ich kann in Uebereinstimmung damit beifügen, dass sich bei der Section von Selbstmördern in der Regel abnorme Bildungen des Gehirnes, Hypertrophien des Herzens, Verwachsungen von Lunge und Rippenfell zeigen, kurz krankhafte Zustände, welche die sogenannte manie du suicide begründen. Bedeutende Psychiatriker behaupten, dass unter hundert Selbstmördern sicher neunundneunzig geistesgestört seien. Ich gehe auf Grund gemachter Erfahrungen noch weiter. Ich getraue mir nämlich zu sagen, dass kaum ein Mensch bei vollkommen klarem Bewusstsein einen Selbstmord zu verüben im Stande ist. „Leben ist ja doch des Lebens höchstes Ziel!“ lautet ein Wort Grillparzers; und der ist mir in solchen Dingen Autorität.

Welche Stellung nimmt nach dem Gesagten der Pessimismus zur Moral? — Schopenhauer hat bekanntlich in seinen Abhandlungen über „Die beiden Grundprobleme der Ethik“ das Mitleiden zur Quelle des sittlichen Handelns zu machen gesucht. Im Mitleiden mit unsern gleich uns selbst unglücklichen Mitgeschöpfen gelangen wir zu der Einsicht, dass unser Wesen im tiefsten Grunde eins ist mit dem aller übrigen Weltwesen, und das Mitleiden ist der sicherste Schritt zur Abstreifung des egoistischen Wollens und zur „Verneinung des Willens zum Leben.“ Schopenhauer hat auch diesen Gedanken in der ihm eigenthümlichen, glänzenden und blendenden Weise durchzuführen verstanden; indessen fühlt Jeder, der sich der oft übermächtigen und stets überraschenden Gewalt dieses seltenen Denkers gegenüber die zum Philosophiren nöthige Ruhe wahrt, dass schließlich ein ungelöster Rest bleibt, mit dessen Lösung sich aber die ganze sogenannte „Grundlage der Moral“ auflöst und in Nichts verflüchtigt, so dass auch an ihr sich Schopenhauers Wort bewahrheitet: „Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer.“ — Hamerling kennzeichnet diesen ungelösten Rest mit den wenigen Sätzen: „Man spreche nicht von einer Moral des Pessimismus, die verträglich sein soll mit dem Geist der Verneinung. Diese Moral hat keinen Boden, in dem sie fußen kann. Das Mitleid, auf das sie sich so viel zu gute thut, kann innerhalb des Pessimismus nur zum Zerrbild seiner selbst werden. Der mitleidige Pessimismus wird, wenn er mehr sein will, als ein gedankenloses oder scheinheiliges Gerede, sich nicht mit kleinlichen Mitteln zur Hebung der unheilbaren Daseinsnoth befassen, sondern folgerichtig sich nur dadurch bethätigen können, dass man seinen Mitmenschen von der unheilbaren Daseinsqual befreit, indem man ihn *to d t s c h l ä g t* — dass man nicht Existenzen zu erhalten und zu fristen sucht, die besser nicht sind — dass man von diesem nicht sein sollen den Leben so viel ausrottet als möglich.“ — Das sind die

unvermeidlichen Consequenzen. Nein! entgegnet Hamerling, „die Wurzel aller Moral ist der Lebenswille, die Daseinslust. Das Sittliche geht auf Erhaltung des Lebens; die Verneinung des Lebenswillens kann nur als ein Zerstörendes wirken, fällt also mit dem Princip des Bösen zusammen.“

Einen Einwurf gäbe es allenfalls hier noch, und Hamerling schleicht keineswegs an ihm schein vorüber, sondern fasst auch ihn in's Auge und findet das rechte Wort zur Lösung. Kurz formulirt würde dieser Einwurf lauten: Aber hinter diesem Leben, an das wir so fest und daseinsfreudig uns anklammern, harret ja doch für jeden von uns der Tod. Und wie kommt es denn, dass wir seiner so wenig gedenken? dass wir so selten vor ihm, dem uns in jedem Augenblick bedrohenden, uns ängstigen, ja dass sogar Solche, die ihn unmittelbar und unausweichlich vor sich haben, ruhig und heiter ihrer Auflösung entgegensehen? — Ich selbst, der ich an tausenden von Sterbebetten gestanden, kann das Letztere nur aus vielfacher Erfahrung bestätigen. So unwillkommen und entsetzlich auch jede gewaltsame Todesart ist, so unverhofft leicht gestaltet sich in der weitaus größeren Mehrzahl der Fälle das natürliche Sterben, auch sogar das seltene Sterben bei vollem Bewusstsein. Es hat mich im Anfange meiner seelsorgerlichen Thätigkeit oft in Erstaunen versetzt, wie Sterbende in aller, fast geschäftsmäßigen Ruhe ihre letzten Dispositionen treffen und für Solche, die ihnen den Todesgedanken ausreden möchten, nur ein abweisendes, freundlich dankbares Lächeln haben, oder einen verständnißinnigen Händedruck, der zu sagen scheint: „Ich weiß, Du meinst es gut mit mir; aber ich selbst verstehe jetzt besser, was mir frommt.“ — Wie sollen wir das erklären? — Dass hier der religiöse Glaube viel vermag, und auch die natürliche und besonders bei der Lösung von Leib und Seele mit überraschender Klarheit hervortretende Überzeugung von einer persönlichen

Fortdauer, ist gewiss, erklärt jedoch nicht alles. Hamerling, der selbst mit solcher Gemüthsruhe Jahre hindurch seiner Auflösung nicht nur entgegenseh, sondern zusah, schreibt hierüber: »Auch die heitere Resignation des Weisen in der Todesstunde ist kein Beweis gegen den Lebenswillen. Es ist nur der individuelle Lebenswille, der hier in den höheren Allwillen, der Ichsinn, der in den Allsinn hinübermündet. Warum sollte sich die Ergebung in den Allwillen, der ja auch in uns selbst lebendig ist, nicht auf die Todesstunde erstrecken? Das Sterben gehört auch zum Leben. Es kann Einer ganz ruhig und freudig sterben, wie er den ganzen übrigen Theil seines Lebens, alles Leid mit eingeschlossen, ruhig und freudig gelebt hat. Es bleibt bei dem goldenen Worte, das der lateinische Epigrammatist O Venus sprach: Culpa est velle mori, culpaque nolle mori. („Sterben wollen ist Sünde, nicht sterben wollen ist auch Sünde.“) —

Einschalten will ich hier noch, dass von Leuten, die nach Göthe's treffendem Ausspruche „Alles breit in's Schlechte führen“, bereits der Versuch gemacht wurde, dieser so schönen Worte halber, unsern Dichterphilosophen arg zu verdächtigen. Besonders sollen die Worte „Das Sterben gehört auch zum Leben“ ein Angriff auf den religiösen Glauben sein, demzufolge der Tod ja die Folge der Sünde ist. Ich habe weder Zeit noch Lust, mich in eine dogmatische Erörterung über diesen selbst unter Theologen noch nicht sattsam durchgefochtenen Streit einzulassen, sondern bemerke bloß, dass nach dem Wortlaut des Contextes Hamerling nichts anderes sagt als: „Das Sterben geht noch während des Lebensprocesses vor sich, ist der letzte Abschnitt desselben, ist eine von jenen so vielen Nothwendigkeiten, die der Mensch bei dem dermaligen unvollkommenen Zustande der Welt mit in den Kauf nehmen muss, mag die Ursache dieser Unvollkommenheit wo immer gesucht werden.“ — Auch die „Ergebung in den Allwillen“ hat bedenk-

liches Kopfschütteln erregt, da man in diesem eine neue Auflage von Schopenhauer's „blindem Weltwillen“ zu sehen glaubt. Sie, meine Herren, haben gesehen, dass die Philosophie Robert Hamerling's direkt gegen diesen plan- und ziellosen blinden Weltwillen gerichtet ist. Ich glaube darum hierüber kein Wort verlieren zu sollen. Wohl aber möchte ich nochmals hier betonen, dass es nach Hamerling's „Atomistik des Willens“ kein Accidenz ohne Substanz, kein Wirken ohne Wirkendes, daher auch kein Wollen ohne ein reales Wollendes gibt und geben kann. Wie nun das im „Allwillen“ sich bethätigende Reale zu benennen sei, darüber hat sich Hamerling aus einer mir selbst nur zu begreiflichen Scheu, das theologische Gebiet zu betreten nirgends ausgesprochen. Wenn aber der Gläubige anstatt „Ergebung in den Allwillen“ etwa sagen will „Ergebung in Gottes heiligen Vaterwillen“, so hat Robert Hamerling dagegen nicht das Geringste einzuwenden. Ich kann das mit voller Bestimmtheit sagen, bin von Hamerling selbst dazu autorisirt.

Doch wir wollen den heutigen Vortrag, wahrscheinlich in dieser verehrten Gesellschaft den letzten im heurigen Jahre, nicht mit Sterbegeanken schließen. Ungleich besser eignet sich dazu ein von Hamerling selbst an der zuvor erwähnten Stelle citirtes Wort aus Young's Nachtgedanken:

Whate'er th'Allmighty's subsequent command  
His first command is this: — »Man, love thyself!«  
(Was der Allmächt'ge sonst gebieten mag,  
Sein erst Gebot ist: — »Liebe, Mensch, dich selbst!«)

Hamerling schließt mit den tiefempfundenen Worten:  
„Tausend und abertausend Stimmen vereinigen sich unablässig zu einem brausenden Hymnus des Guten und Schönen, der die Welt durchhallt. Poësie und Kunst sind sein verstärkter verschönerter, geläuterter Nachklang.“ — Stimmen wir ein, Jeder nach seiner Art, in diesen brausenden Hymnus des Guten und Schönen!